

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 40.

Donnerstag, 16. Februar

1928.

(3. Fortsetzung.)

Das Forrnitpulver.

(Nachdruck verboten.)

Von Otto Schwerin.

Detectivroman aus dem Tagebuch des Dr. L u k.

Der Streckenarbeiter legte die Abendzeitung zusammen und nahm seine Laterne auf.

Der Schnellzug nach Strahburg war um sieben Uhr zehn Minuten fällig, und der Vorschrift entsprechend mußte er ihn draußen neben der Wegschränke, die er vorher schließen mußte, erwarten.

Er setzte seine Mütze auf und hatte schon die Hand auf die Türklinke gelegt, als er sich nochmals in die Stube zurückwandte.

„Sag' mal, Marie“, wandte er sich an seine Frau, welche die Zeitung, die er weggelegt, aufgenommen hatte, „wo steckt denn der Nero wieder, der verdammte Kötter faßt auch den ganzen Tag draußen herum, bis er mir einmal totgefahren wird und ich außer seinem Verlust auch noch eine Strafe am Bein habe.“

Die Frau zuckte die Achsel und sagte: „Vor fünf Minuten war er noch im Zimmer.“

Der Bahnwärter brummte etwas Unverständliches und ging vor die Tür.

Dunkel hob sich draußen der Bahnkörper ab, die vier nebeneinanderliegenden Geleise glänzten matt im Mondschein.

Der Bahnwärter stieß einen scharfen Pfiff aus und rief gleich darauf: „Nero!“

Ein Bellen antwortete darauf in einer Entfernung von ungefähr zweihundert Metern, aber kein Hund ließ sich bliden.

„Nero, hierher!“

Wieder bellte der Hund, kam aber auch auf den zweiten Anruf nicht näher.

Da das Bellen aus der Richtung des Bahnkörpers kam, wurde der Bahnwärter von einer leichten, unbestimmten Unruhe befallen und ging mit beschleunigten Schritten der Richtung des Gebeltes nach.

Nachdem er ungefähr fünfzig Schritte getan hatte, ließ sein Fuß wider etwas, das links neben der Böschung am Boden lag. Es war eine Eisenbahner- oder Militär- mütze.

Nun sah er auch den Hund, der laut bellend auf dem Bahndamm stand, neben einem dunklen Körper, welcher lang ausgestreckt mitten auf den Schienen lag, und den er bei der unbestimmten Beleuchtung gerade noch undeutlich erkennen konnte.

Die kurze Entfernung, die ihn noch von der Stelle trennte, durchlief er und stand kurz darauf vor dem leblosen Körper eines Mannes, wie er beim Schein seiner Laterne erkennen konnte, eines Soldaten.

Neben ihm stand der gesuchte Nero, ein rauhhaarer, mittelgroßer, grauer Pinscher, der abwechselnd den Verunglückten und seinen Herrn aufmerksam betrachtete, indem er sein kurzes Schwänzchen anhaltend hin und her bewegte.

„Um Gottes willen, was ist hier passiert“, rief der Bahnwärter aus.

Eine ganz flüchtige Untersuchung zeigte ihm, nachdem er sich von der ersten Aufregung erholt hatte, beim unklaren Licht seiner Dienstlaterne, daß der Mann noch lebte.

Mit einem kurzen Ruck hatte er den Soldaten von

den Geleisen gezerrt; dann trug er den Verunglückten mit Hilfe seiner Frau, die erst ängstlich neugierig, dann aber aufs tiefste erschrocken, herbeigelaufen war, in seine nahe Wohnung.

„Alte, bleibe du bei dem Mann, ich muß die Schranke schließen.“ Und während der Bahnbeamte noch eilends die Wegschränken herunterfurbelte, erschienen schon in der Ferne die Feuer Augen des sich rasch nähernden Schnellzugs. Kaum hatte der Mann seine Stellung an dem vorgeschriebenen Ort eingenommen, als auch der Zug schon donnernd heranbrauste.

Eine dichte Wolke feurigen Qualms verhüllte ihn für einen Augenblick, dann war er unter Fischen und Stampfen vorübergedonnert. Die Laterne am Schlusswagen leuchtete noch kurze Zeit durch die Dunkelheit, wurde kleiner und kleiner und tauchte schließlich in der Finsternis unter.

„Donnerwetter“, stieß der Bahnwärter hervor, indem er die Schranke wieder hochließ, „das war höchste Zeit, fünf Minuten später, und der Soldat wäre ein totmühsamer Klumpen gewesen.“

Mit seiner Laterne in der rechten Hand betrat er wieder seine Wohnstube.

Zu seiner großen Überraschung saß der Verunglückte ziemlich aufrecht und bei vollem Bewußtsein auf einem Stuhl; zwar erschreckend bleich und elend, aber scheinbar unverletzt.

„Gott sei Dank, daß Sie kommen, ich muß sofort telephonieren, mit Ihrer Frau ist nicht zu reden“, rief der Soldat, aufs äußerste erregt, dem Bahnwärter zu.

„Na, beruhigen Sie sich erst einmal“, lachte der Bahnwärter, „und danken Sie Gott, daß die Sache so erstaunlich gut für Sie abgelaufen ist.“

„Bester Herr“, unterbrach ihn der Soldat ungeduldig, „ich bin Kommissär der Züricher Kriminalpolizei, und im Dienst natürlich, das beweist Ihnen die deutsche Uniform, die ich trage. Jede Minute, die wir unnütz verstreichen lassen, kann der Sache, welcher ich diene, den größten Schaden bringen. Fragen Sie mich jetzt nichts Überflüssiges, sondern lassen Sie mich bitte sofort, unverzüglich mit der Frankfurter Kriminalpolizei telephonisch verbinden.“

Der Bahnbeamte maß den vor ihm sitzenden Soldaten mit einem erstaunten Blick und sagte: „Telephonieren mit Frankfurt, hm, das ist leichter gesagt als getan. Ich habe zwar ein Bahntelephon im Hause, kann aber damit nur bis Mannheim und nur mit der Eisenbahn selbst telephonieren. Amtliches Telephon gibt es erst drinnen in Herrnsheim. Aber — hören Sie mich mal ruhig an. Ich will Sie jetzt gar nicht fragen, wie Ihnen das Malheur passiert ist. Fassen Sie sich mal so gut es geht, und dann erzählen Sie mir kurz, was sich eigentlich ereignet hat; es sollte doch sonderbar sein, wenn sich kein Ausweg für Sie fände, aber mit Überstürzung ist gar nichts gemacht, das müssen Sie selbst einsehen. Hier trinken Sie noch einen Schluck Kaffee, und jetzt erzählen Sie.“

„Sie haben recht“, sagte resigniert der Soldat, „ich komme durch Ihre ruhige Art wieder zu mir selbst. Also hören Sie: Ich bin, wie ich Ihnen schon sagte, Kriminal-

beamter aus Zürich, die deutsche Uniform ist eine Verkleidung. Von Basel aus verfolge ich einen der gefährlichsten Verbrecher, welche die Alte Welt kennt. Durch Umstände, die ich Ihnen so schnell nicht auseinanderlegen kann und die mit der Sache selbst auch nichts zu tun haben, konnte ich vor der Ankunft in Frankfurt meine Hand nicht auf ihn legen. Allem Anschein nach hat der Kerl aber Lunte gerochen oder durch irgendeinen Zufall in Erfahrung gebracht, wer und was ich bin — über das Wie und Wo zerbreche ich mir vergebens den Kopf — kurz und gut, nachdem wir Karlsruhe verlassen hatten, betäubte er mich durch irgendein Präparat und stürzte mich hier aus dem Zug, wo Sie mich fanden. Durch einen wundervollen Zufall ist der Sturz ziemlich harmlos abgegangen, nur mein rechter Arm schmerzt mich, und ich kann ihn auch nicht bewegen. Er scheint gebrochen zu sein.“

„Seien Sie froh, daß nicht mehr passiert ist. Am besten ist, Sie ruhen sich jetzt aus, und morgen früh bringe ich Sie nach Herrnsheim zum Arzt.“

„Erst muß ich nach Frankfurt telefonieren, der Arm kann und muß warten.“

„Was wollen Sie denn mit der Telephoniererei eigentlich noch bezwecken?“

„Aber Menschenkind, begreifen Sie denn nicht, daß ich den Schuß, der mich aus dem Zug gestürzt hat, unbedingt noch fassen muß? Zu diesem Zweck will ich die Bahnhofswache in Frankfurt benachrichtigen, die den Kerl beim Aussteigen dann festnimmt. Also bitte, gehen Sie mit mir zum Telephon. — Wie weit ist es nach Herrnsheim oder wie der Ort heißt?“

„Nicht weit, vielleicht zehn Minuten; jetzt fange ich allmählich an zu verstehen, was Sie bezwecken wollen — aber sind Sie auch kräftig genug, um den Weg machen zu können?“

„Keine Angst! Ich fühle mich wieder ganz wohl, bis auf den Arm, und ob der gleich oder erst nach einer Stunde in ärztliche Behandlung kommt, macht nichts aus. Schade, daß Ihr Telephon nicht bis Frankfurt reicht.“

„Ja, leider — aber warten Sie mal — es läßt sich vielleicht doch machen. — Entschuldigen Sie mich, bitte, einen Augenblick.“ Mit diesen Worten verschwand der Bahnbeamte eilig durch die Nebentür.

„Wir haben Glück“, sagte er, ein kurzes, vergnügtes Lachen ausstosend, „unser Mann entgeht uns nicht, und auf zehn Minuten früher oder später kommt es jetzt nicht an. — Also, hören Sie: Ich habe soeben mit Mannheim gesprochen, der Schnellzug nach Frankfurt hat Mannheim mit zehn Minuten Verspätung um neun Uhr fünfundzwanzig verlassen. — Nun wissen Sie, daß dieser Zug von Mannheim bis Frankfurt durchfährt, ohne anzuhalten, also unser Kerl muß, wenn er nicht in Mannheim ausgestiegen ist —“

„Das ist er nicht.“

„Nun gut, er muß also bis Frankfurt durchfahren, wo er gegen halb elf Uhr ankommt. Wir hätten also sowieso noch eine Menge Zeit, um die Frankfurter Polizei zu verständigen. Nun aber kommt noch etwas hinzu, was uns verdammt dienlich ist. — Auf einem Teil der Riedbahn sind seit einigen Tagen neue Stellwerke in Betrieb, und wie das so manchmal geht, klappt dies und jenes nicht — ein Stellwerk ist nämlich eine sehr heikle Anlage, und Störungen lassen sich dabei häufig nicht vermeiden —“ fügte er gewissermaßen entschuldigend hinzu, „der Schnellzug wird daher auf der Station Goddelau-Erfelden aufgehalten und erleidet eine Verspätung von mindestens — ich betone, mindestens — dreißig Minuten. Also selbst, wenn unser Telephonanschluß nach Frankfurt etwas auf sich warten lassen sollte oder sonst noch etwas dazwischenkäme, wir erreichen die Frankfurter Polizei immer noch zeitig genug. Sind Sie nun zufrieden?“

„Jamos! Lassen Sie mich Ihnen herzlich danken für Ihre Bemühungen, und daß ich Ihnen mein Leben verdanke, will ich nie vergessen. Aber nun bitte, gehen Sie mit mir nach Herrnsheim; je eher die Frankfurter Polizei benachrichtigt wird, desto bessere Maßnahmen kann sie treffen.“

„Einverstanden, also voran.“

(Fortsetzung folgt.)

Warum ich sie liebe . . .

Weil sie in jedem Restaurant beim Essen
Nicht ihre beiden Knie präsentiert,
Weil sie mit bunten Zigarettenspitzen
Von fünfzehn Zentimeter nicht posiert,
Weil sie beim Tanz, um Stimmung mit zu zeigen,
Nicht immerdar den Text des Schlagers singt,
Weil sie beim rhythmisch zarten Klang der Geigen
Nicht Alltagsdinge zur Erörterung bringt,
Weil sie an ihren wohlgepflegten Händen
Nicht Nägel trägt, die wie Sillette spit,
Weil sie sich nicht bemüht, bewußt zu blenden
Mit einem sogenannten Geist und Wis.
Weil sie von Psychoanalyse hörte
Und gern bekennt, daß sie es nicht versteht,
Weil sie in meinem Hirn den Wahn zerstörte,
Daß Frauen flatterhaft und indistret,
Weil sie von einer unbetonten Rundheit,
Und weil sie sich nicht allzu heftig malt,
Weil sie von selbstverständlicher Gesundheit,
Mit der sie außerdem nicht täglich prahlt,
Weil sie nicht ständig alles „prachvoll“ findet
Und „furchtbar schön“ und „riesig fabelhaft“,
Weil ihre Schwäche sie geschickt verbündet
Mit weiblicher geheimnisvoller Kraft,
Weil sie auch schmolend ihren Mund verweigert
Und sögernd lüßt, mit angeborner List,
Und weil sie, was den Wert erheblich steigert,
Noch außerdem nicht unvermögend ist.

Rud

Kulinarisches aus den Vereinigten Staaten.

Von Dr. Wilhelm Aldermann.

Die amerikanische Küche bietet für den Europäer, der die Vereinigten Staaten besucht, mancherlei Überraschendes. Nicht nur weil zahlreiche Gemüse- und Obstsorten bei uns unbekannt sind, sondern auch wegen der eigenartigen und abwechslungsreichen Art der Zubereitung, die uns recht fremdartig anmutet. Zu den typisch amerikanischen Früchten gehört z. B. die „Grapefruit“, die man sich von einer amerikanischen Tafel überhaupt nicht vorstellen kann. Die „Grapefruit“, im Äußern einer Riesensapfelsine gleichend, stellt, roh genossen, eine sehr erfrischende Frucht dar; die aus ihr hergestellte Marmelade gehört zu den besten ihrer Art, und ihr Saft gibt, mit Wasser gemischt, ein sehr belebendes Getränk. Auf den Eisenbahnstationen und längs der Landstraßen sieht man häufig kleine Buden, die oft in Gestalt und Farbe eine solche Frucht nachahmen, in denen Grapefruitlimonade in Mengen verkauft wird. Sie gilt für weitaus erfrischender als Zitronen- oder Orangensimonade. — Unter den Getreidearten spielt der Mais eine sehr große Rolle. Er wird in der Form von Brot, Kuchen und Brei („Hominy“) viel gegessen. Sehr gut schmeckt ein gedämpfter Maiskolben, wenn auch die Art, wie man ihn verzehrt, uns etwas sonderbar anmutet. Man hält den mit Butter bestrichenen warmen Kolben mit beiden Händen und knabbert nun die Körner heraus. Auch Mais mit Lima-Bohnen bildet ein sehr beliebtes Gericht, Succotash genannt. Zu den bei uns so gut wie unbekannten Gemüsearten gehören die Süßkartoffeln, die zuweilen noch gezuckert werden, die bereits erwähnte Lima-Bohne, Pams (eine tropische, mehlfreiche Knollenfrucht), die Eierpflanze, spanische Bohnen und Alligatorbirnen. Letztere, gleichfalls tropischer Herkunft, sind große, grüne Früchte, äußerlich einer Riesenspeise gleichend, aber mit harter Schale. Man schneidet sie durch, bestreut die von dem fleischigen Teil im Innern gebildete Höhlung mit Salz und Pfeffer, wozu je nach Geschmack noch ein Schuß Öl und Essig kommt, und erhält so den schönsten Salat daraus.

Die erste Mahlzeit des Tages bildet in den Vereinigten Staaten das sogenannte „Breakfast“, das im Vergleich zu unserm Morgentaffee oder erstem Frühstück überraschend reichhaltig und kräftig ist. Der Amerikaner ist der Ansicht, daß er nur dann tagsüber ordentliche Arbeit leisten kann, wenn er schon früh sich dazu genügend gestärkt hat. Das Breakfast besteht aus etwas frischem Obst, wobei die oben erwähnte Grapefruit und die süßliche, melonenähnliche Canteloupe — im Sommer auf Eis angerichtet — eine hervorragende Rolle spielen. Es folgt gewöhnlich ein Teller Backgrütze „Hominy“, oder eine ähnliche Körnerspeise mit Milch oder Sahne (manche Hotels führen zwölf bis fünfzehn derartige Gerichte auf ihren Karten), und oft schon ein leichter Fleischgang, gebackene Leber, Hammelrippchen oder dergleichen. Weiter dürfen die unvermeidlichen „Hot cakes“

nicht fehlen. Hierunter versteht man eine Art ungeführter Pfannkuchen, die man zu zweien auf einander legt, nachdem die Innenseiten mit Butter bestrichen sind. Oben drauf kommt je nach Geschmack mehr oder weniger Ahornsirup, den auch zuweilen Zucker oder Honig vertreten. Ahornsirup überwiegt aber in den weitaus meisten Fällen, und in den Speisewagen der Züge, in allen Restaurants und Hotels ist von einer richtig gedeckten Tafel die Flasche mit dem süßen Saft ebenso wenig fortzudenken wie die Blattmenage oder die Zuckerdose.

Gegen Mittag folgt der „Lunch“, das zweite Frühstück. Es wird fast stets mit einem Salat eröffnet, dann folgt ein Fleischgang und zum Schluss wieder Kaffee mit sogenannten „Hot rolls“ mit Marmelade, „Jam“ oder ähnlichen Süßigkeiten. Der Salat spielt drüben eine große Rolle, die Namen der verschiedenen Sorten sind kaum zu zählen. Für unsern Gaumen ungewohnt ist die Mischung von süßen und nichtsüßen Bestandteilen. So gibt es wohl eine Scheibe frischer Ananas, auf der in der Mitte ein Stück mit rotem Pfeffer bestreuter Käse liegt; Birnen mit Lattich und Mayonnaise; Obstsalat mit Mayonnaise oder eine Mischung von Tomaten, Gurken und Äpfeln. Rote Beeten, Tomaten, Gurken, Kohl, Möhren, kalte Erbsen, Bohnen, Spargelspitzen usw. vervollständigen die Liste. Auf der Tafel wohlhabender Kreise pflegt jeder seine eigene Schale mit Butter, fein besonderes Salsaf, eine kleine Schüssel mit Sellerie und Oliven, und in reichen Häusern auch seine eigene Zigaretten-dose, Aschenbecher und silberne Streichholzbüchse vor seinem Plaze stehen zu haben. Man vermeidet dadurch das lästige, die Unterhaltung so oft störende Zureichen. Auch die Hausfrau wird dadurch entlastet, die in einem Lande, wo Dienstboten selten und teuer sind, meist selbst kocht und die Speisen aufträgt und infolgedessen nicht so gut darauf achten kann, ob jeder auch mit allem versehen ist. — Brot wird zum Lunch wenig gegessen. Seine Stelle vertreten die „Soda-crackers“, eine Art harter Zwieback oder Biskuit, und Semmel verschiedenster Art; ferner wohl auch Waffeln aus Mais- oder Roggenmehl, Ingwerbrot und Hafermehlkuchen.

Die Hauptmahlzeit bildet dann gegen Abend das „Dinner“, gewöhnlich aus Vorergericht, Suppe, Fisch, Fleischgang und Nachtisch mit Kaffee bestehend. Auch hier gibt es zahlreiche Gerichte, die uns Deutschen gänzlich unbekannt sind. So den „Clam-howder“, eine dicke, kräftige Suppe aus Muscheln, Krabben oder sonstigen Schalentieren, Sahne und verschiedenen Gemüsen; oder die „Hühner-„Ora“, ein Gemisch aus Hühnerfleisch, Reis oder Graupen und Gemüsen, mit einem guten Schuß Pfeffer dazu. Unter den Fischen sind zu nennen: die Sandliefische, der Sacramento-Lachs, der Abalone von der pazifischen Küste und die Alse, alle bei uns unbekannt. Alsenroten aus geröstetem Brot ist ein Lederbissen, der besonders in den Südstaaten sehr geschätzt wird. Austern, Hummer und dergleichen spielen drüben eine ganz andere Rolle als bei uns. In New York gibt es zahllose „Austernstuben“, in denen die beim Volke so beliebten „Clams“, eine ganz kleine Austernart, für wenige Cents das Duzend zu haben sind.

Wesentlich kürzer läßt sich die Getränkefrage behandeln. Das allgemeine Tischgetränk, auch schon vor der Trodenlegung, ist das Eiswasser, das auf seinem Eise steht und immer wieder erneuert wird. Ihm ist es anzuschreiben, daß fast alle Amerikaner mehr oder weniger an irgend welchen Magenentzündungen leiden. Zum ersten Frühstück trinkt man im ganzen Lande einen meist recht guten Kaffee; Tee, Schokolade und Kakao sind viel weniger bekannt. Will man sich tagsüber erfrischen, so nimmt man im Drugstore einen Eisjoda oder sonst einen „Soft drink“ zu sich. Hierunter versteht man alle alkoholfreien Getränke, die meist etwas gesüßt sind, wie überhaupt der Amerikaner, besonders aber die Amerikanerin, gern Süßigkeiten bevorzugt. Was die alkoholhaltigen Getränke betrifft, so sind sie bekanntlich mit der Prohibition offiziell verschwunden; daß sie, nur gegen früher stark verschlechtert und verteuert, dennoch ohne Schwierigkeit zu bekommen sind und in Massen getrunken werden, ist zu bekannt, um noch viele Worte darüber zu verlieren.

Welt u. Wissen

* Die ewige Uhr. Sie ist endlich entdeckt: die Uhr, die man nicht mehr aufziehen und nicht mehr zu regulieren braucht. Die Uhr, die ewig und gleichmäßig geht — das „perpetuum mobile“, das schon so vielen Entdeckern Zeit und manchen auch den Verstand gelöst hat. Die „Schweizer Uhrmacherzeitung“ kündigt ihren Lesern eine epochale Erfindung an: Der Neuchâtel-er Ingenieur Johann L. Reutter hat die ewige Uhr erfunden. Leider wird sich sein Prinzip vorläufig noch nicht auf Taschenuhren übertragen lassen,

aber für die Wächter der Turm- und Kirchenguhren bräuhet die Zeit gemächlicher Ruhe an. Während die Erfinder bisher immer wieder versucht haben, zum Antrieb der hohen Bewegungs- und Spannungskräfte verbrauchenden Triebwerke der großen Uhren neue Kräftequellen zu finden und dabei nie zu einem befriedigenden Resultat kamen, packt Reutter die ganze Sache an der Wurzel und konstruiert das Triebwerk der Uhren von Grund aus um. Seine Entdeckung vereinfacht die gesamte Konstruktion der Uhren so radikal, daß eine ganz geringe Kraftquelle hinreicht, um das Werk in Gang zu halten. Infolge der so erreichten Verringerung des Reibungskoeffizienten beanspruchen seine Uhren nur noch eine Antriebskraft, die um tausend Mal geringer ist, als diejenige der gewöhnlichen Uhren. Diese allgeringste Antriebskraft nimmt Reutter aus der Atmosphäre. Luftdruckänderung und Temperaturschwankungen versehen bei den von ihm konstruierten Uhren die Rolle der Federn oder Gewichte. Man hat errechnet, daß seine Uhren, um 24 Stunden in Gang zu bleiben, eine Kraft von 18 Zentimeter-Gramm beanspruchen. Temperaturschwankungen um einen einzigen Grad bedeuten jedoch schon eine Energieabgabe von 36 Zentimeter-Gramm. Da die Temperaturschwankungen während eines Tages aber gewöhnlich größer als ein Grad zu sein pflegen, ist eine genügende Aufladung des Antriebsmechanismus mit atmosphärischer Energie gesichert und damit auch der regelmäßige und geregelte Gang der Uhr gewährleistet. Außerdem haben die Uhren noch eine Kondensationseinrichtung, eine Art Spannfeder, in der die Energieüberschüsse zum Teil aufgespeichert werden können. Eine einzige Umlaufzeit kann zum Stillstand der Uhr führen. Das ist der Verbrauch des Werkes selbst. Da jedoch der Gang sämtlicher Uhrenteile ganz außerordentlich langsam ist — einige Teile brauchen zu einer vollen Umdrehung eine volle Woche — ist auch die Abnutzung dementsprechend nur sehr gering und damit die Lebensdauer der Uhr fast unbegrenzt. Jedenfalls berechnet Reutter selbst die ununterbrochene Laufzeit des Mechanismus seiner Uhren auf nicht weniger als 10 000 Jahre.

Auch wenn diese Zahl theoretisch sein sollte und die Uhren es praktisch nur auf eine Laufzeit von 1000 Jahren bringen würden, wäre immer noch Anlaß genug, von einer „ewigen“ Uhr zu sprechen. Die Erfindung wird von den Fachleuten als eine durchaus ernst zu nehmende Angelegenheit behandelt.

Reise u. Verkehr

Amerikanische Gesellschaftsreisen nach Deutschland. Schon jetzt ist die Mehrzahl der Gesellschaftsreisen festgelegt, die aus dem Ausland in diesem Sommer nach Deutschland geführt werden. Dank der zielbewußten Werbung für Deutschland als Reiseland, wächst die Zahl dieser Gesellschaftsreisen jährlich von Jahr zu Jahr. Ein charakteristisches Zeichen der ansteigenden Entwicklung: Die American Express Company, eines der führenden amerikanischen Reisebüros, hat für 1928 — wie wir von dem New Yorker Bureau der Reichszentrale für deutsche Verkehrswerbung erfahren — insgesamt 39 Europareisen durch Deutschland festgelegt. Im Verzeichnis der Sommertouren nach Europa für die abgelaufene Saison 1927 führten von 19 Europareisen 14 durch Deutschland; in der kommenden Saison sind dagegen allein in der Gruppe der „Qualitäts-Touren“ 16 Reisen angelegt, die durch Deutschland führen werden. (Nur 4 Reisen dieser Gruppe berühren Deutschland nicht.) Hinzu kommen 14 verschiedene Reisen in die Gruppe „Special Summer Tours“ und 9 Ferientouren zu „billigen Raten“, die sämtlich Deutschland berühren. In ähnlich großer Zahl werden auch andere Reisebüros der U. S. A. ihre Gesellschaftsreisen nach Deutschland führen. Kaum übersehbar ist die Fülle der Reisen deutsch-amerikanischer Vereine, die zu einer Deutschlandsfahrt für den Sommer rufen. Zwei Ereignisse mit besonderer Anziehungskraft (das Deutsche Sängerfest am 19. bis 23. Juli in Wien und das Deutsche Turnfest, das — im Anschluß an die Olympiade in Amsterdam — vom 21. bis 30. Juli in Köln stattfinden wird). Allein aus New York werden sieben deutsch-amerikanische Gesangsvereine zum Sängerfest nach Wien reisen und im Anschluß daran mehrtägige Rundreisen durch Deutschland unternehmen. Während alle diese Gesangsvereine einzeln reisen, kommt der New Yorker Turnbund geschlossen nach Deutschland und hat hierzu ein besonderes Schiff, den 18 000 Tonnen großen Dampfer „Republic“ gechartert. Außer den zum Sängerfest und zum Turnfest fahrenden Vereinen wird eine weitere größere Anzahl von Gesellschaften nach Deutschland kommen, unter ihnen die Steuben-Gesellschaft, die einen Aufenthalt von 25 Tagen in Deutschland vorgesehen hat.



Die Bepflanzung des Mistbeetes.

Das warme Frühbeet dient vornehmlich der Anzucht der ersten Gemüse im zeitigen Frühjahr. Insbesondere werden darin die ersten Karotten, frühe Kohlrabis und Salat mit Radieschen als Zwischenfrucht gezogen, ferner früher Blumenkohl und endlich Gurken und Melonen.

Die Aussaat ins Mistbeet geschieht ähnlich wie ins freie Land, am besten in Rillen. Die Oberfläche der Erde wird sorgfältig mit dem Rechen geebnet, Klumpen und Steine entfernt, dann wird der Samen gleichmäßig, vor allem nicht zu dicht, in Rillen von 6–8 Zentimeter Abstand ausgestreut und festgedrückt. Nachdem er mit der Mistbeebrause angefeuchtet worden war, wird er mit feingefiebter sandiger Mistbeerde ganz dünn überstreut. Ein nochmaliges Andrücken und Begießen der Erde muß unterbleiben. Zu dicht ausgehende Saat ist frühzeitig auszulichten, damit keine spärlicheren Pflanzen entstehen. Auch das aufgewachsene Unkraut ist frühzeitig zu beseitigen. Starkeres Lüften ist zur Kräftigung der Pflanzen unbedingt notwendig.

Die Karotten (Sorte: Pariser oder Meier Treibkarotte) werden Anfang Februar — wenn möglich auch schon früher — in das Mistbeet in nicht zu fette Erde gesät. Reihenabstand 15 Zentimeter. Man gießt in der ersten Zeit nur mäßig, später mehr und verdünnt frühzeitig zu dicht stehende Pflanzen. Bereits nach 10 Wochen können die jungen, zarten Rüben geerntet werden.

Früher Kopfsalat (Sorten: Erstling, Goldgelber Steinlopf, Maifönlia) sät man schon Januar oder Februar in flache Schalen oder Kästen, die man in ein warmes Zimmer stellt. Die Sämlinge werden, sobald sie 2–3 Blättchen entwickelt haben, in flache Kästen verpflanzt und weiter im geheizten Zimmer gepflegt. Im Februar oder März setzt man sie ins Mistbeet in Reihen von 10 Zentimeter Abstand entweder allein oder mit Kohlrabis, Gurken oder Radieschen zusammen. Die Sämlinge sind recht nahe unter die Glasfenster zu setzen und anfangs mäßig mit lauwarmem Wasser zu gießen, auch später regelmäßig feucht zu halten. Im Laufe des Monats April ist der Salat schon schnittreif.

Radieschen (Sorten: Non plus ultra, Würzburger, scharlachrotes Treibradies) werden gewöhnlich als Zwischenfrucht von frühem Kopfsalat gezogen. Man drückt die Samen mit 15 Zentimeter Abstand in die Erde. Da der Salat regelmäßig gegossen wird, entwickeln sich auch die Radieschen rasch und können bereits nach 30 Tagen geerntet werden. Überständige Radieschen werden bald pflügend, auf zu mäßigem Boden stehende hohl, und zu dicht gesäte entwickeln keine oder nur schwache Knollen.

Frühe Kohlrabis (Sorten: Früher, weißer und blauer Wiener Glasohlrabi, Könia der Frühen) werden möglichst frühe recht dünn ausgesät, um sie nicht verstopfen zu müssen. Stehen sie auf dungkräftiger Erde und werden sie gleichmäßig feucht gehalten, dann wachsen sie rasch heran und können, da auch ihre zarten Blätter zu benützen sind, schon nach 6–7 Wochen geerntet werden.

Früher Blumenkohl (Sorten: Erfurter Zwerg und allerfrühester Zwerghauptkohl) wird bereits Ende August in ein leeres Mistbeet ausgesät, Ende September in Reihen mit 5 Zentimeter Abstand verschult (pikiert) und ein zweites Mal gegen Mitte Oktober in ein Mistbeet mit Glasbedeckung, in dem die Pflanzen überwintern. Im Januar, spätestens Anfangs Februar, setzt man sie in ein warmes Mistbeet unter Glas. Auf jedes Fenster kommen 6 Setzlinge und dazwischen kann noch zur besseren Ausnutzung des Frühbeetes Kopfsalat gesät werden. So oft als möglich ist zu lüften. Mit zunehmender Größe des Blumenkohls müssen die Mistbeetkästen entsprechend gehoben werden, indem man Backsteine oder dergl. unterlegt. Es ist notwendig, alle Öffnungen bei starkem Frost mit frischem Mist zu verstopfen und auch die Pflücken um die Kästen zu verstärken. Nicht zu vergessen ist, den Blumenkohl regelmäßig durchdringend zu gießen, um seine Entwicklung zu beschleunigen. Von Mitte April werden die Fenster abgenommen, aber bei kalter Witterung nachts noch aufgelegt und auch mit Strohmatte gedeckt. Schon Ende Mai kann der Blumenkohl geerntet werden.

Die Treiberei der Gurken ist die nutzbringendste aller Gemüsetreibereien im Warmbeet und wird deshalb auch am

meisten von den Gärtnern geübt. Schon Anfangs Februar werden die Samen in flachen Kästen mit Sägemehl oder Torfmull im warmen Zimmer zur Keimung gebracht. Nach dem Erscheinen des ersten Blattes neben den Keimblättern werden sie in den warmen Mistbeetkästen ausgepflanzt, der, da er 2–3 Monate die Wärme halten soll, mit einer 60 Zentimeter hohen Misttschicht, abwechselnd mit unverweitem, von Sauche durchtränktem Laub gepackt wird. Auch die Mistbeeteerde bedarf einer besonderen Zubereitung. Sie soll aus einem Gemisch von je ein Drittel Misterde, Rasenerde und Sand bestehen. Man pflanzt Mitte Februar 2 bis 3 Keimlinge in die Mitte eines Fensters auf kleine Hügel, läßt aber nur zwei von ihnen nach dem Anwachsen stehen. Sobald drei Laubblätter entstanden sind, wird der Trieb über dem dritten Blatt gekürzt. Es entwickeln sich bald neue Nebentriebe mit Blüten, die, wenn wegen ungünstigen Wetters nur wenig gelüftet werden kann, künstlich befruchtet werden müssen. Am erfolgreichsten geschieht dies um die Mittagszeit. Stets sind die jungen Pflanzen warm und feucht zu halten. Sie sind deshalb regelmäßig mit lauwarmem Wasser morgens zu gießen, ohne die Stängel zu benetzen, da sonst leicht Fäulnis eintritt. Auch sollte fleißig gelüftet werden. Bei heikem Sonnenschein und kalter Luft möchte man gerne lüften, muß es aber unterlassen, damit die Pflanzen nicht zu stark abgekühlt werden. Um aber auch einer Überhitzung der Mistbeetluft vorzubeugen, müssen an solchen Tagen die Fenster beschattet werden. Sind die Nächte kalt, dann sind selbstverständlich die Fenster mit Strohmatte zu bedecken. Schon im April, sicher im Mai, können die ersten Früchte geerntet werden. Da sich die Gurke verhältnismäßig langsam entwickelt, kann der freie Platz im Frühbeet für die Anzucht von Salat und Radieschen vorteilhaft ausgenutzt werden.

Ähnlich der Gurken werden auch die Melonen im Mistbeet angezogen. B. C.

Mehr Beachtung der Quitte.

Ein in den Gärten leider noch viel zu wenig vertretenes Fruchtgehölz ist die Quitte. Wenn im Frühjahr sich Baum und Strauch mit ihrem herrlichen Blütenkleide schmücken, dann hebt sich auch die Quitte mit ihren lebhaft gefärbten Blüten leuchtend hervor und erfreut im Garten wie im Park und Billengarten das Auge des Beschauers. Alljährlich liefert die Quitte volle Erträge, deren Verwendbarkeit im Haushalt außerordentlich vielseitig ist. Der Bedarf an Früchten kann nur zu einem kleinen Teil von den heimischen Beständen gedeckt werden. Besonders Ungarn und die Balkanstaaten liefern schon seit Jahren bedeutende Mengen auf die deutschen Märkte. Die Quitte ist anspruchslos an Boden, Lage und Klima. Sie kann infolgedessen überall dort noch angepflanzt werden, wo andere Obstarten nicht mehr erfolgreich zu verwenden sind. Bösungen und Hänge gibt es im Lande noch genug, wo Platz für Quittenanbau ist. Dem Landschaftsbilde wäre vielleicht gedient, wenn solche Kahlflächen bepflanzt würden. Die deutsche Konserveindustrie ist ein dauernder und guter Abnehmer für Quittenfrüchte. Bei der Wahl der Sorten sind natürlich die vorzüglichsten großfruchtigen zu bevorzugen, wie Riesenquitte von Lescoeur, Bereczki-quitte, Portugiesische Zuderquitte u. a.

Praktische Winke.

Die Spalierobstbäume sollte man nicht veräußern, im Spätherbste von dem Gerüste abzulösen und nur lose daran zu befestigen. Das ist dann unumgänglich notwendig, wenn das Spaliergerüst, wie das oft der Fall ist, aus Eisen besteht, weil sich dieses Metall bei großer Kälte stark abkühlt und dadurch bei den es berührenden Zweigen nur zu leicht Frostschäden hervorruft.

Zuckrüben und Belargonien dürfen am Fenster eines warmen Zimmers nicht überwintert werden. Für sie ist auch der Winter die Ruhezeit. Deshalb gehören sie in einen kühlen, frostfreien Raum, wo sie nur selten gegossen werden. Es schadet ihnen durchaus nichts, wenn sie die Blätter fallen lassen. Im Frühjahr schneidet man ja sowie so die Pflanzen zurück und verpflanzt sie in nährhafte Erde, worauf sie kräftig austreiben und freudig blühen.